

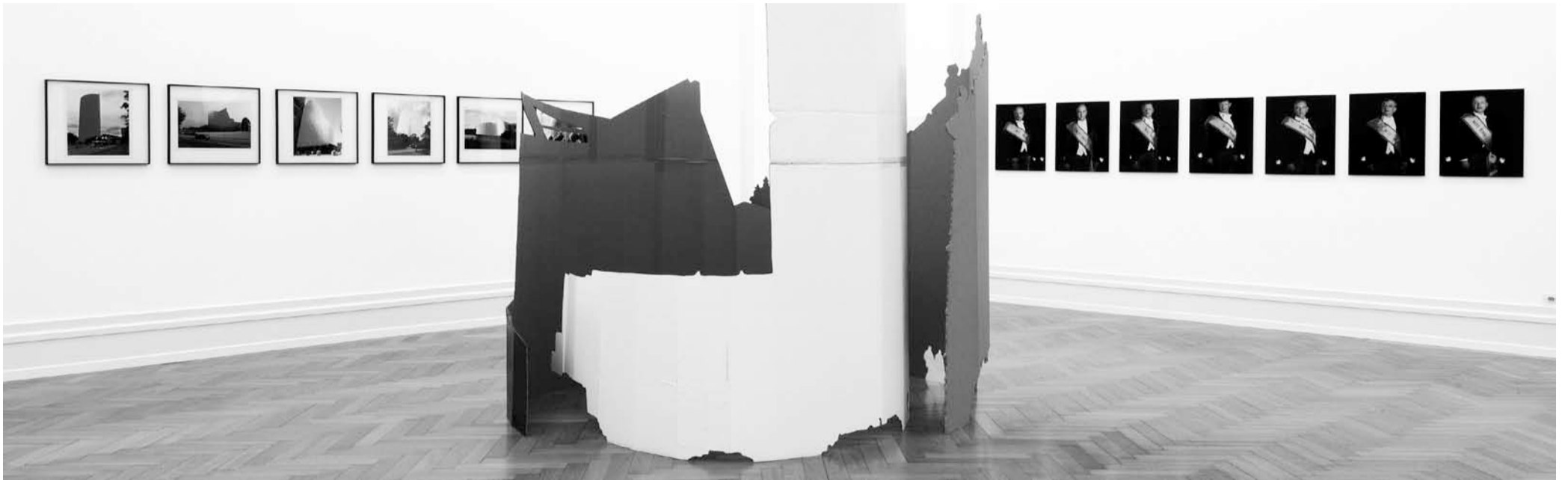
Impressum

s/w visarte.bern, Nr. 3/2008
 Redaktion: Christin Markovic
 Korrektorat: Stefan Wanzenried
 Produktion/Layout: Christin Markovic/
 Jürg Curschellas
 Sekretariat: info@visartebern.ch
 Druck: Basisdruck Bern

S / W

visarte
bern

Weihnachtsausstellungen



© Miriam Steinhauser, Foto: Dominique Uldry (Ausschnitt), 2007

 Vanessa Achermann

Oft verwünscht und doch geliebt: Die Weihnachtsausstellung in der Kunsthalle Bern

Im Lauf der Jahrzehnte wird die alljährlich stattfindende Weihnachtsausstellung von der Berner Künstlerschaft «zugleich begeistert begrüsst, heftig kritisiert oder einfach hingegenommen». ¹ Nachdem man nach Experimenten in der Auswahl 2004/5 und 2005/6 seit drei Jahren wieder nach herkömmlichem Modus juriert, ist es etwas ruhiger geworden um die traditionelle Berner Plattform in der Kunsthalle. Anlass, sich wieder einmal mit der Geschichte dieser Institution zu befassen.

Seit 90 Jahren füllt sich zur Weihnachtszeit die Kunsthalle mit regem Leben. Freudig erregte Gemüter zur Vernissage der traditionellen Plattform der Berner Künstlerschaft gehören genauso zum Programm, wie die unterschiedlichsten Kopfbewegungen zu den Entscheidungen der Jury. Der inzwischen abgekühlte Frust über die Zurückweisung tritt umso impulsiver zu Tage, wenn der Andere, der sowieso nie etwas Neues bringt, einem schon wieder den Rang abgelaufen hat. Über Jahrzehnte erleben Publikum und Fachleute die grosse Kunstschau als schockierend oder deprimierend, von lebendig über zahm bis etwas gar museal. Immer wieder anders, immer wieder kontrovers; als Institution in ihrer Gesamtheit unverzichtbar. Kaum einer weiss, dass sie im Kunstmuseum ihren Anfang nahm.

Die Anfänge im Kunstmuseum Bern

Im Jahr 1885 findet im Saal der «Permanenten» des Kunstmuseums die erste Weihnachtsausstellung in Bern statt. Sie geht als «kleine Festaussstellung» oder «artistischer Bazar» in die Geschichte ein.

Als Initiator tritt die Bernische Kunstgesellschaft auf. Sie wechselt sich in der Organisation der nun jährlich stattfindenden neuen Ausstellung während den nächsten zwölf Jahren mit der Museumsdirektion ab. Im Laufe der Zeit nimmt die Zahl der Teilnehmer so stark zu, dass 1897 die Berner Sektion der Gesellschaft Schweizerischer Maler und Bildhauer GSMB verlangt, die künstlerischen und kunstgewerblichen Arbeiten müssten voneinander getrennt werden. Die Organisatoren weisen diese Forderung ab. Deshalb führt die GSMB 1898 eine eigene Weihnachtsausstellung mit Berner Kunstschaffenden im Kunstmuseum durch. Dafür fordert sie von der Kunstgesellschaft Geld, welches ihr schliesslich auch zugesprochen wird. Die Ausstellung, die nichts mit den vorhergehenden «bazar- und fabrikmässigen» Präsentationen zu tun haben will, wird vom Publikum begeistert aufgenommen. Zum ersten Mal wird ein Katalog gedruckt. Fortan, bis 1917, wird die Weihnachtsausstellung im Kunstmuseum von der GSMB (ab 1905 GSMBa) organisiert. Weil das Gewerbemuseum sich bereit erklärt, dem Kunsthandwerk Gastrecht zu bieten, können ab 1899 die künstlerischen von den kunstgewerblichen Werken getrennt ausgestellt werden. 1904 wird – in Vorbereitung für die Aufnahme der Architekten in die GSMB – die Spezialabteilung Architektur eingeführt. Ab 1909 sind auch Künstler, die nicht GSMBa-Mitglied sind, zur Teilnahme zugelassen. In der Folge gilt es, in 1 1/4 Sälen des Kunstmuseums 174 Werke zu präsentieren, die allein am Sonntag, dem 12.12.1909 von 500 Besuchern betrachtet werden wollen! Um weiteren Ausstellungsraum für die Berner Künstler zu schaffen, ruft die Berner GSMBa im Jahr 1910 ein Initiativkomitee ins Leben, welches die Gründung einer Kunsthalle zum Ziel hat. ²

Eine neue Ära in der Kunsthalle

Die neu errichtete Kunsthalle wird im Herbst 1918 mit einer GSMBa-Ausstellung eingeweiht. Zwei Monate später findet die traditionelle Berner Weihnachtsausstellung erstmals in einem würdevollen Rah-

men mit grösserer Ausstellungsfläche statt. Zum alljährlich wiederkehrenden weihnachtlichen Gesellschaftsanlass gehört in der Regel eine Jury, welche die Eingaben beurteilt und unter der Führung des jeweiligen Kunsthallenleiters eine Ausstellung realisiert. ³ Bis zum Jahr 1997 erscheint zu jeder Ausstellung ein Katalog. ⁴ Phasenweise werden die Organisatoren mit Anmeldungen überschwemmt, die «grossen Berner» reichen ihre Dossiers aber nicht mehr ein. Um der Flut der Eingaben zu begegnen, wendet man sporadisch zusätzliche Selektionskriterien an, wie die Regulierung durch Geburtsjahrgänge oder die Beschränkung auf grossformatige Werke. Gelegentlich lädt die Jury einzelne KünstlerInnen auch direkt zur Teilnahme ein.

Diskussionen sind im Konzept angelegt

Das jeweilige Konzept der Ausstellung wird laufend öffentlich diskutiert, Auseinandersetzungen wegen Selektionsentscheidungen scheinen fester Bestandteil des Anlasses zu sein. Einmal beruft man sogar eine auswärtige Prominenten-Jury, um die Kritik der voreingenommenen Auswahl zu entkräften. Ein Problem, das seit den Anfängen immer wieder für Unzufriedenheit sorgt, ist die Zuteilung der Räume. Als 1932 das gefürchtete «hinterste Unten» mit Amiet, Clémin und Tièche bespielt wird, hoffen die Fachleute, dass die unteren Ausstellungsräume nun «gedelt» werden und die Vorurteile verschwinden. ⁵ Vergebens, denn die zwei Säle im Untergeschoss werden weiterhin von vielen als minderwertige Präsentationsorte erachtet. Zum üblichen Echo gehört auch die Kritik an neueren Kunstformen. Neben empörten Leserbriefschreibern poltert zwischendurch auch die Presse über die «dekadenten» Kunstrichtungen. 1937 klingt das so: «Das Kleeblatt von Mühlengen, Lindegger und Ciolina tobt sich in geschmacklosen Extravaganzen in den untersten Räumen aus. Diese Künstlergilde hat sich noch nicht zur Erkenntnis durchgerungen, dass die Bejahung einer solchen Kunsttendenz einer Erdrosselung ihres Talentes (denn ein solches ist sicherlich vorhanden) gleichkommt». ⁶

weiss auf schwarz

In der diesjährigen letzten Ausgabe widmet sich s/w zum brandaktuellen Thema, der alljährlich stattfindenden Weihnachtsausstellung.

Am 21. Dezember 2004 fand, wie sich vielleicht einige noch daran erinnern können, das Tacheles-Gespräch unter dem Titel *Weihnachtsausstellung, wie weiter?* statt. Die angeregte Diskussion kreiste damals über den Sinn und Unsinn der Weihnachtsausstellung. Nun, sie hat, gottlob, noch immer Bestand und ist wie stets um diese Zeit in (fast) aller Munde.

Berücksichtigt man die meist unter einem ähnlichen Titel stattfindenden Ausstellungen (Tendenz steigend!), kann man durchaus stolz auf die langjährige Veranstaltung in der Kunsthalle Bern sein. Insofern lag es nahe, das Schwergewicht auf die Entstehungsgeschichte der Weihnachtsausstellung zu legen.

Den Auftakt dazu macht Vanessa Achermann mit ihrem Beitrag *Oft verwünscht und doch geliebt: Die Weihnachtsausstellung in der Kunsthalle Bern*, den sie im oben genannten Tacheles bereits vortrug, jedoch

speziell für diese Ausgabe neu überarbeitete. Einen weiteren kunsthistorischen Einblick gewährt uns Petra Giezendanner vom Kunstmuseum Thun mit ihrem Beitrag *Und jährlich grüsst die Hofstettenstrasse*.

Den Abschluss der hiesigen Ausgabe bildet das Gespräch mit Béatrice Gysin. Die Künstlerin nimmt seit rund 18 Jahren an Weihnachtsausstellungen teil. s/w hat sich mit ihr über ihre bisher gemachten Erfahrungen in der Kunsthalle Bern und im CentrePasquart unterhalten.

Last but not least wünsche ich allen eine künstlerisch besinnliche Weihnachtszeit, viele angerende Gespräche und Begegnungen, sei es im musealen Ambiente oder sonstwo.

Christin Markovic, Kunsthistorikerin und Leiterin s/w

Kunsthalle Bern



© Boris Billaud, Foto: Dominique Uldry (Ausschnitt), 2007

In den Fünfzigerjahren kommt die Kritik an den neuen Ausdrucksformen mit Max von Mühlenen sogar aus den eigenen Reihen: Es zeichnet sich ein regelrechter Konflikt zwischen «Traditionalisten» und «Neuen Wilden» ab. Während dieser Phase zeigt der Nachwuchs kein Interesse an einem Beitritt zur GSMBA und nimmt auch nicht an der Weihnachtsausstellung teil. Dafür stellt die junge Generation ihre Werke jeweils im Dezember in der Berner Galerie aus, einer Institution der Städtischen Kunstkommission.

Neue Formen der Ausstellung unter Szeemann und Martin

In den Sechziger Jahren, als die Berner Kunsthalle unter Harald Szeemann internationale Geschichte schreibt, etabliert sich für die Weihnachtsausstellung ein reger Austausch mit dem Helmhaus in Zürich und mit den Kunstschaffenden aus Basel. 1969 ist der Bedarf an Berner Ausstellungsfläche für die Basler Künstler so gross, dass weitere Räumlichkeiten in der Schulwarte und der Berner Galerie zur Verfügung gestellt werden müssen. Beinahe zwei Dekaden später greift man auf die Idee der Erweiterung zurück und kann 1988 die Hallen der Dampfzentrale dazu gewinnen, «um auch solche Werke berücksichtigen zu können, für die es sonst in der Kunsthalle an Raum mangelte».⁷ Als Jean-Hubert Martin 1982 die Leitung der Kunsthalle übernimmt, können nach 55 Jahren erstmals auch wieder Räume des Kunstmuseums für die Weihnachtsausstellung genutzt werden. Alle BewerberInnen, 123 Mitglieder der GSMBA und 130 Nicht-Mitglieder aus der Region, werden mit jeweils einem Werk zur Teilnahme eingeladen. Eine Werkselektion findet nicht statt. Die Bilder werden gemäss ihrem Eintreffen in der Werkannahme nummeriert und nacheinander in den Räumen plaziert. Jeweils drei Nummern sind für die Ausstellung in der Kunsthalle bestimmt, jedes vierte Werk wird der Präsentation im Kunstmuseum zugeteilt. Die Idee stammt von J. H. Martin. «Gleichheit und Gerechtigkeit für alle. Der Zufall führte Ausstellungsregie». Der Ausstellungskritik fällt auf, dass die Berner Kunstszene in der Gesamtheit der Tradition verpflichtet sei. «Zahm, mit wenigen Ausnahmen».⁸

Pseudodemokratisches Gesamtbild

Nach einer Reihe von traditionell jurierten Ausstellungen und drei Jahren mit identischem, strengem Auswahlmodus muss 1991 wieder ein neues Konzept gefunden werden. Der damalige Kunsthalledirektor Ulrich Looock ist mit der Idee der Kommission nicht einverstanden und äussert sich im Katalog wie folgt: «Wieder einmal kommt der geniale Vorschlag, die ganze Kunsthalle mit Werken zu pflastern, möglichst noch das Kunstmuseum «dazuzunehmen» (als hätte man dort nur auf dies Ansinnen gewartet). Das heisst meiner Auffassung nach nichts anderes, als dass die Architekten solcher Ideen nicht an den Werken interessiert sind und an einer Sichtbarkeit dieser Werke, die deren eigenem Anspruch genügt, sondern an einem pseudodemokratischen Gesamtbild. Etwas pointiert möchte ich darauf hinweisen, dass ein derartiges Gesamtbild auch mit einer Ausstellung von Bierdeckeln oder Geschirrtüchern geschaffen werden kann. Gerade die Kunsthalle aber sollte der Ort sein, wo der Respekt für die Werke selbst Vorrang hat.»⁹ Die Ausstellungen finden also nach bewährtem Prinzip statt, wobei Looock es nicht scheut, gegensätzliche Positionen ungewohnt nahe nebeneinander zu hängen, um statt gefällige Arrangements, witzige, hintergründige Provokationen zu schaffen.

Neue Formen der Selektion unter Fibicher

1997 wird die Werkselektion durch den neuen Kunsthallenleiter Bernhard Fibicher allein vorgenommen, es gibt also keine Jury im herkömmlichen Sinn. Fibicher entscheidet sich – aufgrund der spannenden Arbeiten vieler Künstlerinnen – für eine Ausstellung, die lediglich Werke von Frauen berücksichtigt; auch wenn dies bedeutet, dass spannende Werke von Männern ausgeschieden werden müssen. Im Jahr 2000 steht die Weihnachtsausstellung im Zeichen der geplanten Abteilung Gegenwart des Kunstmuseums. Die Konzeptgruppe lädt 110 Künstler zur Beteiligung ein, der Erlös der Verkäufe kommt dem Projekt Gegenwart zugute. Die Ausstellung 2002/3 lässt nur Eingaben von Künstlerkollektiven zu und ist thematisch eingeschränkt, 2003/4 bespielen Gastkuratoren die Säle der Kunsthalle. Auf Bestreben der Berufsverbände der Kunstschaffenden wird 2004/5 auch wieder einmal eine unjurierte Ausstellung durchgeführt. Die Teilnehmenden müssen allerdings einem strengen Berufsprofil und die Eingaben formalen Kriterien genügen, was 143 Kunstschaffende aus 260 Eingaben zur Teilnahme zulässt. Um die Idee zu realisieren, gelingt es, zusätzliche Ausstellungsfläche im Kunstmuseum und im frisch eröffneten PROGR bereitzustellen. Der Auswahlmodus gibt viel zu diskutieren, bietet aber einen erfrischenden, breiten Überblick über das Berner Kunstschaffen und den 143 Teilnehmenden Gelegenheit, eigenverantwortlich einem erweiterten Publikum ihre Werke zu präsentieren und nicht zuletzt auch zu verkaufen.

Nach dem Aufruhr die Rückkehr zum alten Modus

Mit Institutionen wie der traditionellen Berner Weihnachtsausstellung ist der neu gewählte Direktor Philippe Pirotte vor Amtsantritt 2005 noch nicht in Berührung gekommen. Ähnlich wie Fibicher entscheidet er sich daher, die Auswahl in seinem ersten Jahr allein zu treffen. Der Entscheid ist mutig und tatsächlich gestaltet sich die «Director's choice»-Ausstellung 2005/6 anders als sonst, stärker kuratiert und mit weniger Kunstschaffenden, dafür aber mit Veranstaltungen und einer Bar. Dennoch kommt man in den Folgejahren wieder auf den alten Modus mit einer Jury zurück, die nebst dem Direktor jeweils einen Vertreter der visarte.bern, einen Kunstschaffenden, einen externen Juror und eine weitere Fachperson umfasst. Wie die Erfahrungen damit sind, lässt sich nach drei Jahren nicht definitiv beantworten. Die hohe Zahl von jeweils 140 bis 150 Eingaben legt die Vermutung nahe, dass die wieder eingekehrte Konstanz im Modus geschätzt wird. Dass die Entscheidungen der Jury weiterhin zu Diskussionen Anlass bieten, versteht sich von selbst. Und das ist auch gut so.

Die Weihnachtsausstellung dient als Plattform für Berner Künstler und verschafft dem Besucher Einblick in das regionale Kunstschaffen. Sie ist zudem wichtig für den Austausch zwischen den Kunstschaffenden und zwischen Kunsthalle und KünstlerInnen. Der Besucherstrom ist beachtlich, auch der Gemeinderat ist jeweils am Tag der Vernissage zur Besichtigung geladen. Zudem gibt es Galeristen, Kuratoren und Sammler, die Weihnachtsausstellungen besuchen, um gezielt nach neuen regionalen Namen und Tendenzen Ausschau zu halten. Die Weihnachtsausstellung ist eine erfolgreiche Verkaufsausstellung. Die Kantonale Kunstkommission gehört zu den regelmässigen Ankäufern, daneben interessieren sich private Sammler für die Werke. Bei Verkäufen bezieht die Kunsthalle eine Kommission von 18%, 2% gehen an den Unterstützungsfonds.

Weihnachtsausstellung 2008/9, 13. Dezember bis 18. Januar, Kunsthalle Bern; Vernissage: 12. Dezember, 18 Uhr

Teilnehmende KünstlerInnen

Alessandro Omar, Manuel Burgener, Quynn Dong, Beat Feller, Christian Grogg, Maia Gusberti, Christoph Hess, Peter Iseli, Alain Jenzer, San Keller, Heidi Künzler, Pe Lang & Zimoun, Verena Schmocker, Dieter Seibt, Francisco Sierra, Reto Steiner, George Steinmann, Jürg Zahnd

¹ Katalog WA 1977.

² Sandor Kuthy, Katalog WA 1977. Zur Finanzierung der neuen Kunsthalle hat unter anderen auch die Berner Sektion der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen GSMBK beigetragen und sich dadurch bis heute bestehende Rechte in der der Kunsthalle erworben. (Informationen von Dr. Ingrid Ehrensperger).

³ In der Jury nahmen schon viele bekannte Persönlichkeiten Einsitz: Cuno Amiet, Serge Brignoni, Franz Fedier, Max von Mühlenen, Peter Stein, die Kunsthalledirektoren und Präsidenten der GSMBA und andere mehr.

⁴ seit 1931 erschienen die Kataloge mit Abbildungen, seit 1965 mit Einführungstext. Die meisten sind noch erhältlich.

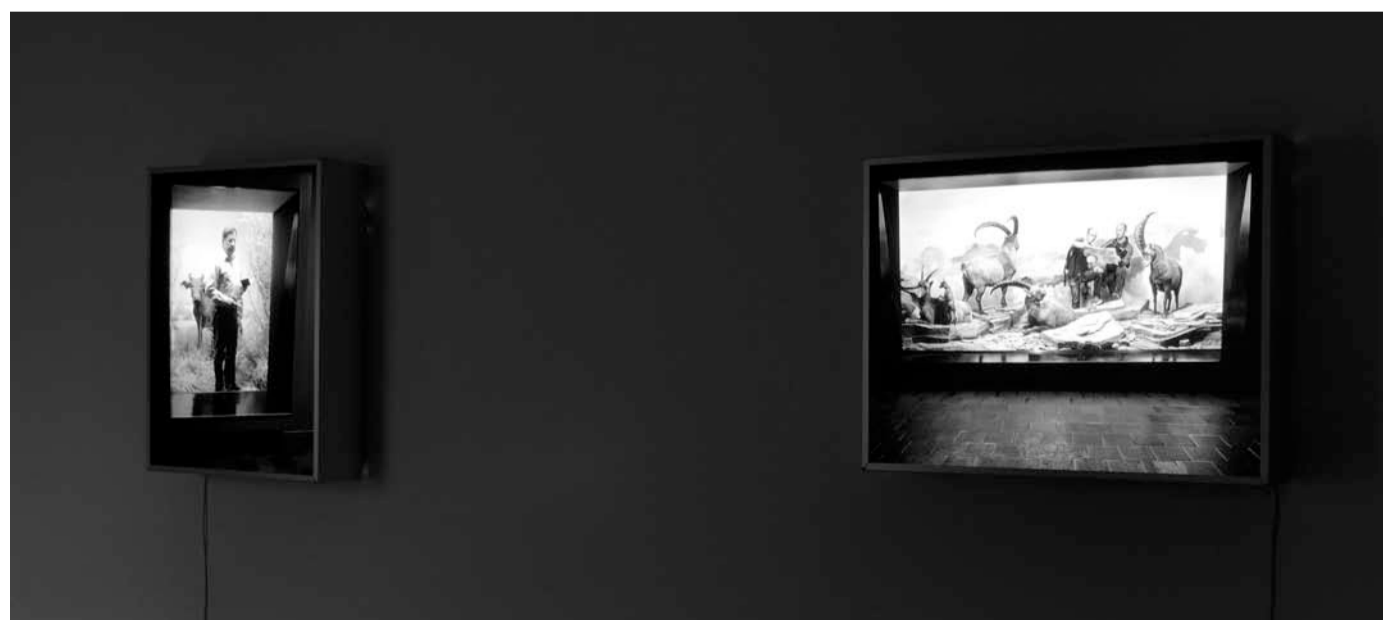
⁵ W. Adrian, Der Bund, ohne Datumsangabe, aus: Ammann/Szeemann 1970, S. 44.

⁶ F. de Hornstein, L'Observateur de Genève, 15.12.1937. aus: Ammann/Szeemann 1970, S. 54-55.

⁷ Katalog WA 1988.

⁸ Der Bund, aus: Hans Rudolf Reust, Kunsthalle Bern, 1969-1993, S. 81.

⁹ Zitat Ulrich Looock, Zur Frage der Weihnachtsausstellung und zur Weihnachtsausstellung 1991/92. WA-Katalog 1991, S. 4.



© Jon Naiman, Foto: Dominique Uldry (Ausschnitt), 2007

Eine etablierte Institution

Jedes Jahr organisiert die Kunsthalle Bern die mindestens drei Wochen dauernde Weihnachtsausstellung Berner Kunstschaffender. Das Ausstellungskonzept wird von einer Modusgruppe unter Beteiligung der visarte.bern festgelegt. Die Modusgruppe bestimmt auch über die Einsetzung und Besetzung einer Jury.

Kunstmuseum Thun

Petra Giezendanner

Und jährlich grüsst die Hofstettenstrasse

«Jetzt haben wir es erleben dürfen», schreibt der Maler Alfred Glaus, «dass die Behörden die Möglichkeit, im Thunerhof Ausstellungsräume einzurichten, benutzt haben, um eine Institution zu gründen, welche bezweckt, einerseits den Kunstbesitz der Gemeinde öffentlich sichtbar zu machen [...], andererseits den Künstlern Gelegenheit zu geben, ihre Werke zum Verkauf auszustellen.» Tatsächlich, am 5. Dezember 1948 öffneten sich die Tore des Thunerhofes zum ersten Mal für die Vernissage einer Ausstellung, an der 17 Kunstschaffende aus der Region in vier eigens dafür hergerichteten Räumen ihr Schaffen der Bevölkerung präsentierten. Diesen historischen Moment hat das Kunstmuseum Thun zu seinem Lebensbeginn erkoren, und feiert somit dieses Jahr seinen 60. Geburtstag – und mit ihm seine Jahresausstellung, die *Hofstettenstrasse*.



© Ausstellungsansicht Hofstettenstrasse 2007, Foto: David Aebi

Die Beschreibung der Funktion der neuen Kulturstätte zeigt, wie stark die Jahresausstellung in der Tradition des Museums verankert ist. Gleichwohl hat sich seither vieles verändert. So hat nicht nur das Museum seinen ursprünglichen Namen „Kunstsammlung der Stadt Thun“ abgestreift, auch die Jahresausstellung selber hat mehr Male ihre Bezeichnung gewechselt – aus der *Weihnachts-Kunst-Ausstellung* der Anfangszeit wurde die *Weihnachtsausstellung*, die 1992 wiederum in *Nachschlag* und 2000 in *Hofstettenstrasse* umgetauft wurde. Ebenso haben sich die Teilnahmebedingungen gewandelt. Wurden zur Anfangszeit „je nach Raumverhältnissen“ noch Kunstschaffende aus der ganzen Schweiz zugelassen, muss der/die KünstlerIn heute einen handfesten Bezug zur Region Thun nachweisen können. Dafür aber braucht er/sie nicht mehr untätig auf eine Einladung der Kunstkommission zu hoffen (eine Jury im heutigen Sinn gab es zu Beginn noch keine), sondern kann sich um die Teilnahme aktiv bewerben. Heutzutage entscheidet ein jedes Jahr wechselndes Team, bestehend aus zwei auswärtigen Juroren (dieses Jahr: Esther Maria Jungo und Peter Stohler), zwei Jurymitgliedern aus der Region (Ueli Biesenkamp und Reto Leibundgut) und der Direktorin, aufgrund von eingereichten Dossiers, wer aufgenommen wird. Wie heute noch immer im Bündner Kunstmuseum praktiziert, fand vor etwa zehn Jahren auch in Thun die Jurierung vor den originalen Werken statt. «Zu jener Zeit herrschte jeweils ein riesiges Chaos», erinnert sich die als Aufsicht im Museum arbeitende Vreni Kropf. «Für uns war dies aber eine besonders inte-

ressante Zeit. Am Abend, bevor die Jury tagte, liefen wir jeweils zusammen durch die Räume und überlegten uns, was wohl angenommen wird und was nicht. Natürlich handelte es sich bei den letztlich gezeigten Arbeiten dann nicht um jene, die wir im Auge hatten.»

Aufgrund ihrer langen Tradition lässt sich die Jahresausstellung heute kaum mehr aus Thun wegdenken. Die Besucherzahlen der *Hofstettenstrasse* führen es auch schwarz auf weiss vor Augen: Mit rund 2'000 Gästen ist sie die in der breiten Bevölkerung beliebteste Präsentation des Museums. Die Augen kann und will man aber auch hier nicht verschliessen vor der Problematik, die das Format einer jährlich wiederkehrenden Ausstellung mit sich bringt.

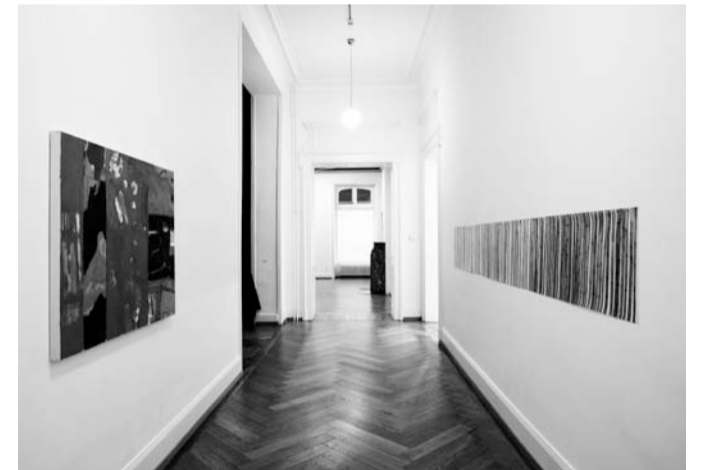
«Bei der Weihnachtsausstellung», sagt der Thuner Galerist und Künstler Wilfried von Gunten, «stossen zwei scheinbar unüberbrückbare Interessenkonflikte aufeinander. Zum einen sind da die Künstler, für die die *Hofstettenstrasse* eine wichtige Möglichkeit darstellt, sich und ihr Schaffen zu präsentieren; und zum andern gibt es die Öffentlichkeit resp. die Jury, die eine spannende Ausstellung als Ganzes sehen resp. machen will. Gewiss», so fährt von Gunten fort, «die Jahresausstellung soll Spass machen. Aber sie darf nicht zu einem gegenseitigen Wohlfühl Anlass verkommen.» Gerade für Thun stellt sich heute die Herausforderung, dass es zwar eine aktive, auf einem hohen Niveau agierende Szene gibt, die meisten der darin tätigten KünstlerInnen aber schon um die 40 oder älter sind. Von den jungen Thuner Kunstschaffenden ist der Grossteil aus karrieretechnisch gewiss guten Gründen aus der Region weggezogen. Auch weil die Zahl der Eingaben, auf die das Museum bei der Ausschreibung des Wettbewerbes hoffen darf, mit 60 bis 70 vergleichsweise gering ausfällt, ist die Gefahr, dass sich die Jahresausstellungen jeweils stark ähneln, gross. Die Idee einer rigorosen Neugestaltung der Teilnahmebestimmungen, mittels welcher die Ausstellung etwa für sämtliche Schweizer Kunstschaffenden geöffnet würde, lehnt von Gunten aber ab. «Thun ist Thun – und nicht Zürich oder Basel. Man darf nicht Äpfel mit Birnen vergleichen. Ausserdem ist die Jahresausstellung von einer langen Tradition geprägt und für die Thuner Kunstszene und Bevölkerung sehr wichtig; man darf sie Thun nicht wegnehmen.» Ähnlich sieht dies auch Helen Hirsch, die seit einem Jahr das Museum als Direktorin leitet: «Die Förderung des regionalen Kunstschaffens ist noch immer eine primäre Funktion der *Hofstettenstrasse*. Eine sinnvolle „Erweiterung“ kann deshalb meines Erachtens vor allem durch eine Animierung der jüngeren KünstlerInnen zur Teilnahme erreicht werden. Dieses Jahr beispielsweise nimmt an der *Hofstettenstrasse* erstmals Christoph Gugger teil, der noch studiert. Es handelt sich dabei um seine erste Ausstellung – das freut mich ganz besonders.»

Auch sind sich von Gunten und Hirsch darin einig, dass es falsch wäre, die Jurierung abzuschaffen – und zwar nicht nur, weil sie der Sicherung von Qualität dient. Dank der relativ übersichtlichen Anzahl von KandidatInnen ist es den Juroren in Thun möglich, nicht nur das Werk, mit dem sich der/die Kunstschaffende für die Ausstellung bewirbt, sondern auch deren Œuvre genauer zu studieren. Die Beurteilung dieser Arbeit im Kontext des gesamten Schaffens ist deshalb ein wesentliches Kriterium bei der Überprüfung ihrer Qualität. «Es kann gut sein», erklärt Hirsch hierzu, «dass eine vielleicht noch nicht ganz optimale Arbeit eines noch am Anfang stehenden Künstlers angenommen wird, wenn aus ihr sichtbar wird, dass Potenzial da ist. Und umgekehrt ist es auch möglich, dass die Arbeit eines Künstlers, der schon seit Jahren

mit ähnlichen Werken angenommen wurde, plötzlich abgelehnt wird, weil die Jury das Gefühl hat, dass eine Weiterentwicklung hätte stattfinden müssen. Ich denke», so Hirsch weiter, «dass es enorm wichtig ist, den Kunstschaffenden immer neue Anreize zu geben, an der Jahresausstellung teilzunehmen. Es sollte für sie eine Herausforderung sein.»

Dieses Jahr sind an der *Hofstettenstrasse* die Arbeiten von 29 Kunstschaffenden zu sehen. «Es wird eine schöne Ausstellung», sagt Hirsch. «Ich habe mich vor allem darüber gefreut, dass sich heuer einige KünstlerInnen mit installativen Arbeiten beworben haben. Für die nächsten Jahre würde ich mir aber wünschen, dass die Kunstschaffenden die *Hofstettenstrasse* mehr noch als Chance wahrnehmen und sich mit Arbeiten bewerben, die speziell für diese Ausstellung geschaffen werden, indem sie beispielsweise mit den Räumen experimentieren.»

Dass die *Hofstettenstrasse* in Thun eine Zukunft hat, ist keine Frage. «Ich sehe es aber als eine Herausforderung», so meint Hirsch, «mit der alten Tradition hier innovativ umzugehen. Eine Veränderung der jetzigen *Hofstettenstrasse* ist deshalb nicht auszuschliessen. Im Moment ist aber alles noch offen.» Man darf gespannt sein.



© Ausstellungsansicht Hofstettenstrasse 2007, Foto: David Aebi

Hofstettenstrasse 2008, 13. Dezember bis 11. Januar, Kunstmuseum Thun; Vernissage und Geburtstagsparty: 13. Dezember, 17 Uhr

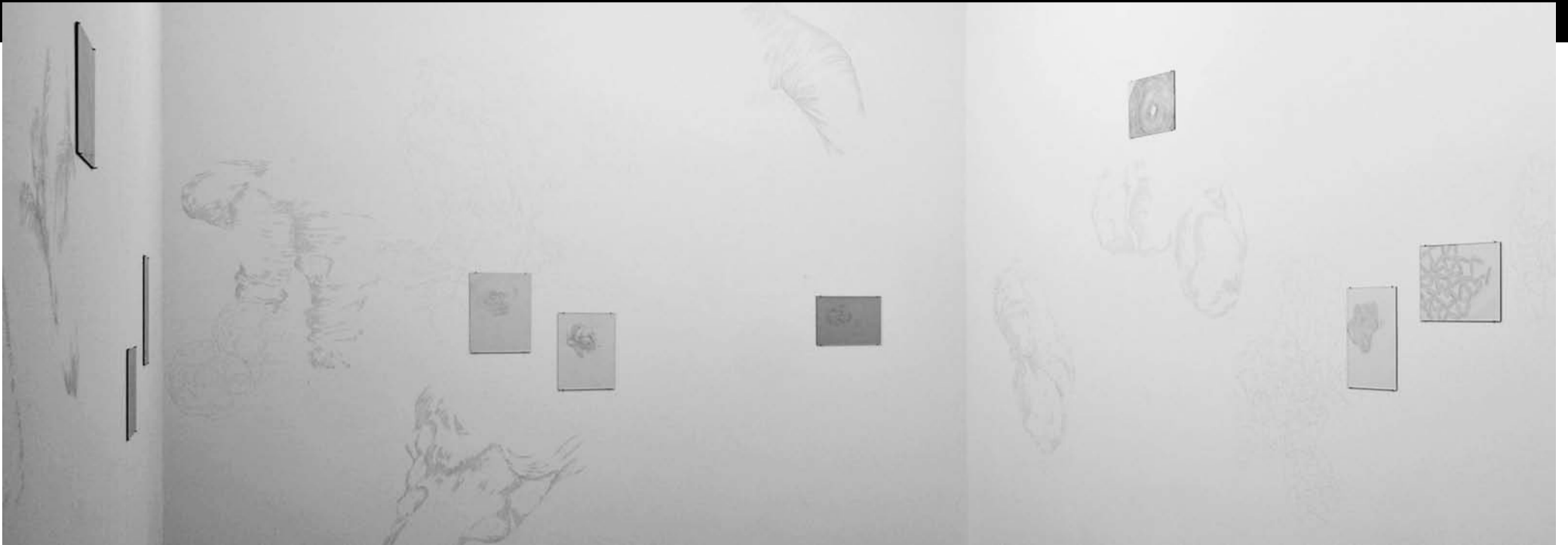
Teilnehmende KünstlerInnen

Thomas Berger, Manuel Burgener, Diana Dodson, Bianca Dugaro, Hanspeter Gempeler, Marco Giacomoni, Bettina Grossenbacher, Christoph Gugger, Stefan Guggisberg, Filip Haag, Mirjam Helfenberger, Christian Helmle, Marta Herzog, Burkhard Hilty, Béatrice Hofer-Gysin, Paul Le Grand, Chantal Michel, Ernesto Nicolai, Olivia Notaro, Käthe Pessara, Dominik Stauch, Reto Steiner, Stein&Reuss, Michael Streun, Egle Vido, Andrea Vogel, Regine von Felten, Niklaus Wenger



© Ausstellungsansicht Hofstettenstrasse 2007, Kunstmuseum Thun, Foto: David Aebi (Ausschnitt)

Béatrice Gysin



© Béatrice Gysin, Weihnachtsausstellung Biel 2005, Wandzeichnung/Zeichnungen, Bleistift auf Papier hinter Glas, Foto: (Ausschnitt)

Béatrice Gysin nimmt seit rund 18 Jahren an Weihnachtsausstellungen teil. s/w hat sich mit der in Biel sesshaften Künstlerin über ihre bisher gemachten Erfahrungen in der Kunsthalle Bern und im CentrePasquArt sowie über ihre «sehr verlangsamte Karriere» unterhalten.

Interview von Christin Markovic

Was ist eigentlich deine Hauptmotivation, an einer Weihnachtsausstellung teilzunehmen?

Béatrice Gysin: Ich habe in den letzten Jahren immer Arbeiten eingegeben, die ich nicht unbedingt in einer Galerie ausstellen könnte. Es handelt sich dabei immer um Installationen oder Wandzeichnungen. Ich fand es spannend, solche Arbeiten in diesem Rahmen auszuführen.

Seit wann nimmst du an Weihnachtsausstellungen teil?

Béatrice Gysin: Begonnen habe ich in den späten 80-er Jahren bei der Kunsthalle Bern. Danach nahm ich in Bern nur noch sporadisch teil. Seit anfangs der 90-er Jahre bin ich wieder regelmässig dabei, wobei ich mich seit 2004 ausschliesslich in Biel bewerbe.

Wie kam es zu diesem Wechsel?

Béatrice Gysin: Biel war mir einfach sehr sympathisch. Mich beeindruckte auch die Grosszügigkeit der Organisatoren, mir jedes Mal einen grossen Raum für meine Installationen zur Verfügung zu stellen. Das war sehr motivierend. Ich kann mich noch gut an die Arbeitsatmosphäre erinnern, als ich vor vier Jahren eine Installation anlässlich der Weihnachtsausstellung im CentrePasquArt realisierte. Da waren diese Geräusche beim Aufbau in den Ausstellungsräumen, oder jene von aussen, wie zum Beispiel der Strassenlärm. Ich erlebte dies als intensives Ankommen im Bieler Museum.

Was möchtest du dieses Jahr zeigen?

Béatrice Gysin: Falls ich an der Weihnachtsausstellung in Biel teilnehmen kann, werde ich eine Installation zeigen, die ich für einen bestimmten Raum konzipiert habe. Eine Art Arbeitssituation höchster Konzentration in einem brüchigen, explosiven Umfeld. Mal sehen, ob es klappt.

Inwiefern unterscheiden sich die Weihnachtsausstellungen in Bern und Biel?

Béatrice Gysin: In Bern konnte ich 2002 auch eine grosse Installation, eine Wandzeichnung (ca. 5 x 5 m) im Aarsaal realisieren. Damals ging es um Künstlerpaare oder Künstlergruppen. Die erwähnte Arbeit gab ich zusammen mit Sylvia Hostettler ein, die ihrerseits Wachsskizzen zeigte. 2004 habe ich aber realisiert, dass die Eingabe an zwei Orten zur fast gleichen Zeit Stress ergibt, wenn man zeitaufwendige Installationen plant. Nun konzentriere ich mich ausschliesslich auf Biel.

Welche Auswirkungen brachte der Entscheid, sich auf die Bieler Weihnachtsausstellung zu konzentrieren? Haben sich daraus neue Projekte ergeben?

Béatrice Gysin: Ich denke schon, denn ich konnte meine Arbeiten in meinem Sinne weiter entwickeln. Ich erhielt zum Beispiel die Möglichkeit, die Cabanne am Murtensee zu bespielen und eine Wandzeichnung zu realisieren. Die Person, die mich einlud, kannte meine

Arbeiten, besonders die grossformatigen Interventionen der Bieler Weihnachtsausstellung.

Möchtest du Galerien via Weihnachtsausstellung umgehen?

Béatrice Gysin: Ich will Galerien keineswegs umgehen. Die Schwierigkeit liegt eher in der Ausführung. Wandzeichnungen sind in einem musealen Kontext einfacher zu realisieren.

Spielst du mit dem Gedanken, als Teilnehmerin an Weihnachtsausstellungen den Sprung in die «heiligen» Ausstellungshallen zu schaffen?

Béatrice Gysin: Das wäre schön, wenn sich dies ergäbe.

Hat dich bisher noch nie eine Galerie angefragt, eine Ausstellung zu machen?

Béatrice Gysin: Das ist schon vorgekommen. Ganz aktuell ist meine Ausstellung bei Béatrice Brunner, wo ich eine Rauminstallation realisiert habe. Den Raum in die Arbeit einzubeziehen interessiert mich sehr. Je länger je mehr.

Was für Erfahrungen hast du bisher in deiner rund 18-jährigen Karriere als Teilnehmerin an Weihnachtsausstellungen gesammelt?

Béatrice Gysin: Ich habe, begründet durch meine Biografie, eine sehr verlangsamte Karriere. Ich komme erst in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren dazu, gewisse Dinge zu realisieren. Jetzt habe ich viel mehr Zeit, an meinen Projekten konstant und konzentriert zu arbeiten. Interessanterweise kommen jetzt auch Angebote und Möglichkeiten auf mich zu, die ich vorher nicht hatte.

Hat diese positive Entwicklung mit der Teilnahme an den Bieler Weihnachtsausstellungen zu tun?

Béatrice Gysin: Das kann schon sein. 2004 erwarben die Kantonale Kunstkommission sowie die Stadt Biel je eine Arbeit. Ein Jahr darauf erhielt ich den Frauenkunstpreis. Seither öffnet sich das Feld ein bisschen. Die Kantonale Kunstkommission hat mich im Atelier besucht. Dieses Jahr habe ich dank des Kantons Bern eine Monografie herausgeben zu können. Diese wird anlässlich der Vernissage an der Weihnachtsausstellung in Biel präsentiert.

Ist es richtig, dass die Kulturverantwortlichen der Stadt Biel deine Kunstförderer sind und dass deine Teilnahme an den Bieler Weihnachtsausstellungen diese Entwicklung beschleunigte?

Béatrice Gysin: Ich denke schon.

Was würdest du jungen Künstlern empfehlen, die eine Absage erhalten? Wie sollen sie damit umgehen?

Béatrice Gysin: Mit Absagen muss man lernen umzugehen. Das gehört selbstverständlich zum Métier. Man muss sich ja immer wieder aufrappeln und seinen Weg unbeirrt weiter gehen.

Hattest du bei einer Absage jemals das Bedürfnis, dich direkt bei den Verantwortlichen zu beschweren?

Béatrice Gysin: Nein. Ich denke, dass eine Absage stets erklärbar ist. Vielleicht ist es nicht der richtige Zeitpunkt, der richtige Ort, die richtige Jury.

Gab es nie einen Moment, in dem du den Juryentscheid nicht nachvollziehen konntest?

Béatrice Gysin: Eigentlich nicht. Es gab höchstens besondere Projekte, die ich sehr gerne hätte realisieren wollen.

Was würdest bei einer Weihnachtsausstellung verbessern?

Béatrice Gysin: Grundsätzlich finde ich es witzig, dass man einmal im Jahr unterschiedliche Sprachen nebeneinander betrachten kann. Mir gefällt diese Heterogenität in diesem Rahmen. Es darf auch etwas schräg sein. Und stets begegnet man auch ganz unbekanntem Arbeiten. Eine Weihnachtsausstellung ist nicht zu vergleichen mit der Ausstellung einer künstlerischen Position oder eines Themas. Es geht um das Nebeneinander unterschiedlicher Ansätze.

Ist es dir schon einmal passiert, dass du als Teilnehmerin unzufrieden warst mit der Präsentation der Weihnachtsausstellung?

Béatrice Gysin: Ich muss mich an dieser Stelle nochmals für Biel stark machen. Ich fand es in den letzten Jahren immer wieder absolut erstaunlich, wie Hannah Külling, die die Ausstellungen jeweils eingerichtet hat, mit der Heterogenität der Werke umgegangen ist. Es gelang ihr, jeden Raum als Einheit zu präsentieren. Das war wirklich beeindruckende Ausstellungskunst. Ob das einzelne Werk gefiel oder nicht, war gar keine Frage. Es war einfach gut.

Hast du dies in der Kunsthalle Bern vermisst?

Béatrice Gysin: Die letzte Teilnahme liegt ein bisschen weit zurück, daher kann ich das nicht mehr so genau sagen. Der Eindruck hat sich verwischt.

Insofern hat deine Teilnahme an den Weihnachtsausstellungen in der Kunsthalle Bern keine Spuren hinterlassen?

Béatrice Gysin: Das kann man durchaus so sagen.

Sehe ich das richtig, dass man dich in Biel an den Weihnachtsausstellungen stärker wahrnimmt? Dich mehr unterstützt?

Béatrice Gysin: Ja, absolut.

Hast du mal mit dem Gedanken gespielt, nicht mehr an den Weihnachtsausstellungen teilzunehmen?

Béatrice Gysin: Ich habe nicht das Bedürfnis, jedes Jahr teilnehmen zu müssen. In diesem Jahr hatte ich Lust, eine bestimmte Arbeit zu zeigen. Ich weiss aber heute noch nicht, was für Projekte nächstes Jahr anstehen und ob ich mich wieder bewerbe.

Obwohl du seit 2004 in Biel regelmässig eingeben hast?

Béatrice Gysin: Ja, denn nächstes Jahr habe ich gleichzeitig eine Ausstellung im espace libre. Aber das möchte ich auf jeden Fall offen halten.

Béatrice Gysin. Am Rande der Sichtbarkeit

Präsentation der Monografie mit Vorzugsausgabe von Béatrice Gysin (Herausgeber Kanton Bern) 14. Dezember, 15 Uhr
 Galerie Béatrice Brunner, Nydeggestalden 26, 3011 Bern.
 Bis 24. Januar 2009

Präsentation der fünf Kunstmonografien 2008 des Kantons Bern anlässlich der Weihnachtsausstellung 2008 des Kunstvereins Biel

13. Dezember, 17 Uhr
 CentrePasquArt. Bis 11. Januar 2009